

Wie oben bereits erwähnt, waren vom Fundament des Wohnhauses lediglich die untersten Steinlagen erhalten, ja an manchen Stellen hatte der Grundstücksbesitzer selbst diese ausgepflegt. Ein römischer Boden ließ sich nur noch in dem eingetieften Hypokaustum des westlichen Eckrisalits feststellen. Unter diesen Umständen ist es unmöglich, die Baugeschichte dieses 250 Jahre lang benutzten und sicher mehr als einmal zerstörten Hauses genau nachzuzeichnen (Abb. 71).

Ursprünglich wurde es in einer Größe von 19×21 m mit einer nach Süden gerichteten, von zwei Eckrisaliten flankierten Schaufront erbaut, nach einem in Südostbayern also durchaus gängigen Schema. Im Plan läßt sich der westliche Risalit noch gut erkennen, vom östlichen sind dagegen nur noch Fundamentspuren der Südmauer vorhanden. Verunklärt wird die Situation noch durch die weit nach vorne gezogene, östliche Umfassungsmauer, die hier einer jüngeren Bauphase angehört. Hinter der Schaufront schloß sich eine hufeisenförmige Flucht kleiner, weniger als 3 m breiter Räume an.

Diese Zimmerflucht umschließt einen 9×11 m großen Innenhof, den wir uns, dem rauhen bayrischen Klima entsprechend, überdacht vorstellen müssen.

Der Einbau der kleinen Hypokaustanlage in den westlichen Risalit erfolgte später. Ob bereits zu diesem Zeitpunkt der östliche Risalit abgebrochen und die Umfassungsmauer nach vorne bis zur Südfront des Hauses gezogen wurde, läßt sich nicht mehr klären. Ein weiterer Umbau betraf das Dach. Als die Umfassungsmauer des Innenhofes nicht mehr tragfähig war, zog man jeweils in der Mitte der Ost- und Westmauer einen senkrechten Pfosten ein. Auch in der Hofmitte wurde ein solcher Pfosten aufgestellt. Diese drei Pfosten dienten als Stützen eines Firstdaches, welches das ganze Gebäude überspannte. Eine Zeitlang muß der Innenhof jedoch ohne Dach gewesen sein, denn andernfalls hätte der Rauch von drei im nordwestlichen Teil des Hofes zutage gekommenen Backöfen die Bewohner zu Erstickungsanfällen gereizt.

B. Engelhardt

Römerzeitlicher Töpferofen für »Norisches Bauerngeschirr« bei Kieling

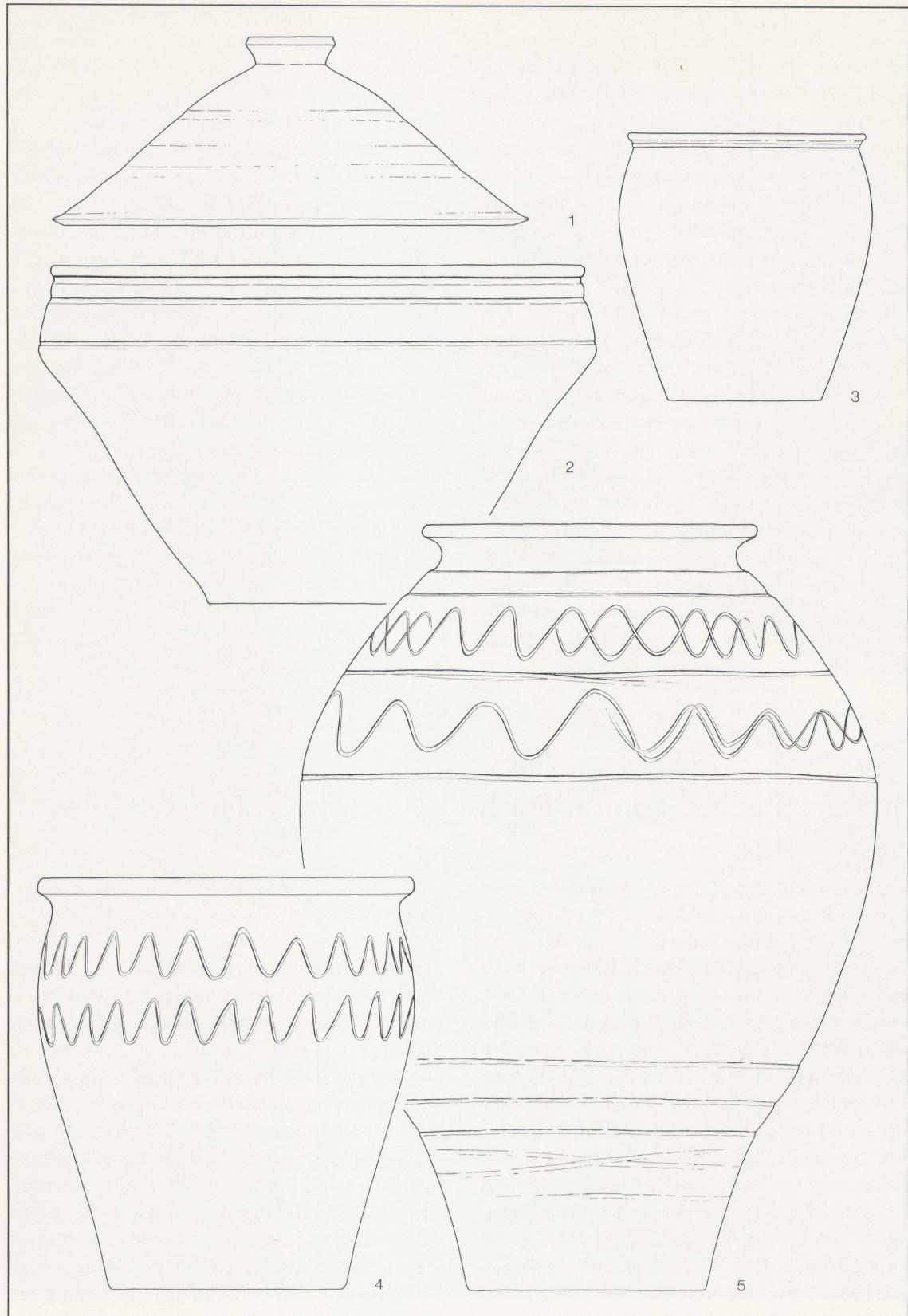
Gemeinde Stephanskirchen, Landkreis Rosenheim, Oberbayern

In Gebieten ungebrochener Handwerkstradition können Töpferöfen einfachster Bauart noch heute sehr zweckmäßig sein – auf Ziel und Zweck der Arbeit kommt es eben an. Auch der bei Kieling entdeckte und 1983 untersuchte kleine primitive Brennofen der Römerzeit hat einst gutes Gebrauchsgeschirr geliefert: Selbst der beim Ofen liegengebliebene unbrauchbare und zerscherzte Ausschuß zeigt noch, daß man hier mit einfachsten Mitteln aus örtlich verfügbarem Ton Gefäße verschiedenster Größe und Wandstärke zu fertigen verstand.

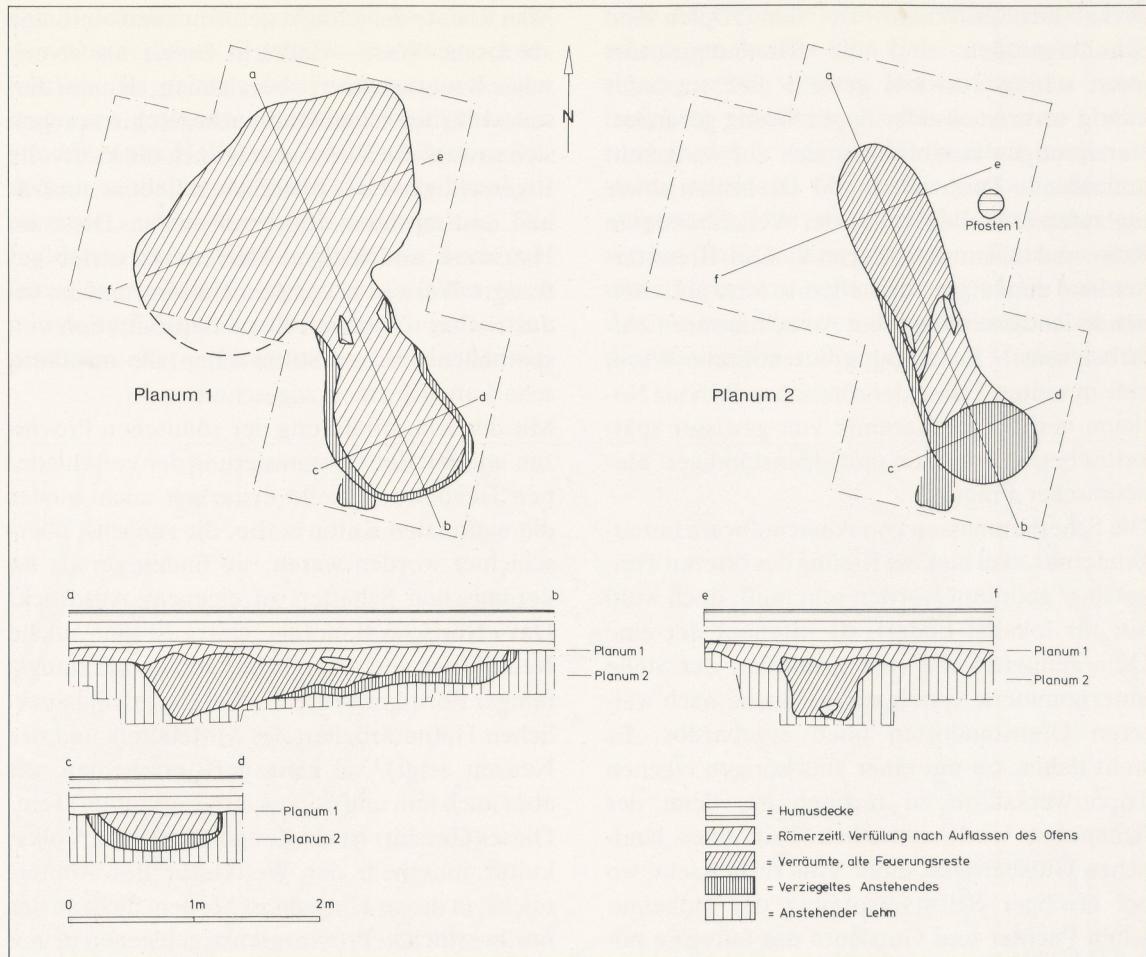
Die Fundstelle liegt unweit östlich des Innstroms im welligen Jungmoränengebiet zwischen dem Simssee einerseits und der Hofstättersee/Rinssee-Furche andererseits auf Lehmboden, der heute Ackerfelder trägt. Von dem Ofen waren nur die in den Lehmboden eingetieften untersten Teile erhalten, deren Plan-

und Profilaufnahmen (Abb. 74) aber in Verbindung mit bekannten Brennofenbauten eine ungefähre Rekonstruktionsvorstellung der Anlage erlauben.

Die runde Ofenbasis von etwa Meterdurchmesser kann zu einem oben offenen und bei jedem Brennvorgang abzudeckenden Schachtofen oder aber zu einem Kammerofen mit gewölbter Kuppel gehört haben. Abweichend vom zweiteiligen Bauschema solcher Öfen (mit einem unteren Heizraum, einem perforierten Zwischenboden sowie einem darüberliegenden Brennraum) dürfte die Anlage bei Kieling nur aus einer einfachen Kammer bestanden haben, da alle Hinweise auf eine perforierte Brennplatte und deren erforderliche Bodenstütze fehlen. Dieser Ofen war durch eine Öffnung mit Schürhals von einer quer vorgelagerten breiten Schürgrube aus zu bedienen; die Grube ver-



73 Kieling. Haupttypen des in dem Töpferofen gebrannten »Norischen Bauerngeschirrs«. Maßstab 1:3.



74 Kieling. Plan- und Profilaufnahmen von Ausgrabungsbefunden des römerzeitlichen Töpferofens.

schmälerte sich in der Tiefe allerdings so sehr, daß ein förmlicher Gang entstand, der gerade in den Heiz- oder Schürkanal überging. Die Sohle und die aufgehende Wandung von Kammer und Schürhals bestanden aus verziegeltem Lehm, dessen Verziegelung beim Brennen der eingebrachten Gefäße erfolgte. Auch die Ofenmündung war teils in den natürlichen Lehmboden eingeschnitten, teils aus künstlichen Lehmwänden gebildet und durch die Brennarbeit verziegelt, überdies aber durch zwei zu seiten des Schürhalses aufrechtgestellte Kalksteine verstärkt. An weiteren Baumaterialien fanden sich nur verziegelte Wandlehmstücke des Ofenober-teils; Bruchstücke von Formziegeln, nämlich von Tubuli (also von Vierkantrohren für Hohl-wandkonstruktionen in Heizanlagen), ließen sich auch als Reste von Brennhilfen, von Unter-sätzen des Brennguts oder von Tragrohren für Fachböden und von Stützen der Abdeckung, vorstellen. In einer kleinen Viereckgrube mit Verziegelungsspuren an der Außenwand der

Ofenkammer könnte eine Vorrichtung zum Regulieren der Luftzufuhr beim Brennvorgang gegeben sein.

Die im Innern des Ofens und in der Bedienungsgrube ebenso wie im engeren Oberflächenbereich gefundenen Massen von Tonscherben stammen vom Ausschuß des Brennguts und machen deutlich, daß hier Tongeschirr von ziemlich gleicher Machart und wenigen Formentypen hergestellt wurde (Abb. 73). Für die Machart der Gefäße ist durchweg starke und mitunter grobe Magerung des Tons bezeichnend, die eine rauhe Oberflächenwirkung bringt; in der Regel wird Drehscheibenarbeit vorauszu setzen sein, auch ist die Keramik ziemlich hart gebrannt. An Gefäßformen variieren vor allem gedrungene steilwandige Töpfe mit weiter Mündung, hohe, schlank Schultergefäß mit enger Mündung, steilkonisch ausladende Schüsseln mit Hals- oder Randknick, gebauchte Becher oder Töpfchen mit weiter Mündung und nicht zuletzt flachkonisch oder geschweift gewölbte Gefäß-

deckel mit Griffknauf. Bei den Töpfen und Schultergefäßen sind die Mündungsränder meist schräg auswärts gestellt und entweder kantig verbreitert oder lippenförmig gerundet. Verzierungen beschränken sich auf waagrecht umlaufende Drehwülste und Drehrillen sowie umlaufende Wellenlinien oder Wellenbänder in Ritz- und Kammstrichtechnik. Die Brennfarben sind dunkelgrau bis hellgrau, öfter aufscheinende Rottöne mögen bei Ausschußware Fehlfarben sein. – Es ist sog. graue norische Ware, eine in weiten Teilen der römischen Provinz Noricum verbreitete Keramik von gewisser spätkeltischer Stiltradition und eigenständiger, einheimischer Prägung.

Die Scherbenmassen von Ausschußware bezeugen ferner, daß hier bei Kieling des öfteren Tongeschirr gebrannt worden sein muß, doch wohl nur für lokalen Bedarf, da offenbar der eine Ofen genügte – die vom Entdecker der Stelle unternommene systematische Suche nach weiteren Ofenstandorten blieb ergebnislos. Es steht dahin, ob mit einer zugehörigen eigenen Töpferwerkstatt zu rechnen ist, denn der Brennofen wird vermutlich Teil eines ländlichen Gutsbetriebs, einer Villa rustica sein, wo bei etwaiger Selbstversorgung der einheimischen Pächter und Gutsleute das fallweise nötige Töpfen auch in sonstigen Wirtschaftsgebäuden und selbst in Wohngebäuden betrieben worden sein kann.

Man könnte die schlicht geformte und eintönige »Norische Ware« vielleicht besser als »Norisches Bauerngeschirr« bezeichnen, denn in diesem volkstümlichen Gebrauchsgeschirr spiegelt sich sowohl die Konstanz als auch die kraftvolle Eigenwilligkeit des bäuerlichen Lebens zur frühen und mittleren Kaiserzeit wider. Diese im Hauswerk und kleinen Handwerksbetrieb gefertigte Ware ist ja vor dem Hintergrund der industriellen römischen Keramikproduktion von späthellenistischem Stil zu sehen, die auf städtische Lebensformen zugeschnitten ist.

Mit der Konsolidierung der römischen Provinzen und mit der Romanisierung der verschiedenen Bevölkerungsteile erstarken auch wieder die nationalen Kulturkräfte, die zunächst überschichtet worden waren; sie finden gerade im keramischen Schaffen zu eigenem Ausdruck. Das »Norische Bauerngeschirr« ist eine solche Neubildung von ursprünglicher und entwicklungs-fähiger Formkraft (wie ein Vergleich mit bäuerlichen Hafnerarbeiten des Mittelalters und der Neuzeit zeigt), sie kann derb erscheinen, oft aber auch fein und dünnwandig ausgeführt sein. Dieses Geschirr ist ein Zeugnis norischer Volkskultur innerhalb der Weltkultur des Römerreichs; in dieser Hinsicht ist bei dem dicht an der nordwestlichen Provinzgrenze gelegenen neuen Fundort die strenge Geschlossenheit von Formenschatz und Charakter oder Stil des Fundbestands aller Beachtung wert. R. A. Maier

Ausgrabungen in der römischen Provinzhauptstadt Augusta Vindelicum-Augsburg

Stadt Augsburg, Schwaben

Zahlreiche Rettungsgrabungen, sämtlich durch Baumaßnahmen verursacht, mußten 1983 in der römischen Provinzhauptstadt Augusta Vindelicum durchgeführt werden (Abb. 75). Ein kleiner Überblick soll hier über die von ständigem Zeitdruck durch die vorgesehenen Bautermine und von mitunter sehr stark spürbarem Personalmangel geprägten archäologischen Untersuchungen des letzten Jahres und ihren Ergebnissen berichten.

Die flächenmäßig wohl größte bisher überhaupt

in der Römerstadt Augsburg erfolgte Ausgrabung fand an der Jesuitengasse 10 im Süden der Augusta Vindelicum statt. Ursache für die von November 1982 bis Ende Oktober 1983 währende Untersuchung bildete der Neubau des Kolpingbildungszentrums mit großflächiger Tiefgarage. Erschwert wurden die archäologischen Arbeiten, die den Winter hindurch fortgesetzt werden mußten, durch die schon ab Januar einsetzende Baumaßnahme: Zug um Zug mußten die insgesamt 30 Grabungsflächen für